



Zurück in Zürich: Die Mitbegründerin der israelischen Friedensoase im Sommer auf Spendentour in der Schweiz

# Die Friedensstifterin in friedlosen Zeiten

**PORTRÄT/ Evi Guggenheims Engagement beweist eindrucksvoll: Die friedliche Koexistenz zwischen Israelis und Palästinensern ist möglich.**

Evi Guggenheim Shbeta steht auf dem Zürcher Lindenhofplatz. Eine Windböe wirbelt Staub auf, zerrt den Blitzschirm des Fotografen weg. Die Szenerie passt ideal zu den stürmischen Wellenbewegungen der Biografie von Evi Guggenheim, in die sich ein Stück Weltgeschichte eingeschrieben hat.

Ihr wacher Blick wandert über die Limmat zum Grossmünster. Schon 2003, beim Beginn des Irak-Kriegs, sprachen Evi Guggenheim und ihr palästinensischer Mann Eyas Shbeta darüber, wie friedliches Miteinander zwischen Juden und Arabern gelingen könnte. Die Botschaften von damals sind die Botschaften von heute: «Friedenserziehung ist das beste Mittel, um Kriege zu verhindern.»

**FRIEDENSOASE.** Das ist kein Lippenbekenntnis. Die Heirat der beiden symbolisiert, wie verfeindete Bevölkerungsgruppen zusammenleben können. Vor allem ihr gemeinsames Lebensprojekt, eine arabisch-jüdische Dorfgemeinschaft mit dem programmatischen Namen «Oase des Friedens» aufzubauen, steht dafür. Dort wohnen Palästinenser und Juden

Tür an Tür. Ihre Kinder besuchen gemeinsam den Kindergarten und die Schule. Konflikte werden demokratisch in einer Gemeindeversammlung ausgetragen. 240 Einwohner zählt das Dorf «Neve Shalom/Wahat al-Salam».

Viele Hindernisse galt es aus dem Weg zu räumen, bis die beiden zu einem Liebespaar und zu Pionieren des Friedensprojekts wurden. Nicht nur kulturelle und religiöse Differenzen spielten hinein, sondern ebenso das Zeitgeschehen des 20. Jahrhunderts. Seit der Gründung des Staates Israel 1948 begegnen sich Palästinenser und Israeli mit Misstrauen. Jeder neue Krieg schürt gegenseitig Hass. So verwundert es kaum, dass beide Familien der Heirat skeptisch gegenüberstanden.

In einer jüdischen Parallelwelt in Zürich sei sie aufgewachsen, erklärt Evi Guggenheim. «Ich wollte endlich nicht mehr das Leben in der Isolation einer Minderheit leben», begründet sie den Schritt, dass sie als Neunzehnjährige nach Israel gezogen ist. Dass es dort Palästinenser gibt, merkte sie erst im Hörsaal der Universität.

## Evi Guggenheim Shbeta, 60

Die Friedensaktivistin und Psychotherapeutin ist in Zürich aufgewachsen. Seit mehr als dreissig Jahren lebt die Mutter von drei erwachsenen Kindern in der jüdisch-palästinensischen Friedensoase. Sie reist jährlich in die Schweiz, um über das Friedensprojekt zu informieren.

Coop Bank Basel,  
Schweizer Freunde Neve  
Shalom/Wahat al  
Salam, Konto-Nr. CH98  
0844 0256 6415 6200 1

1977 folgte sie dem Aufruf des Dominikanermönches Bruno Hussar, auf einem Klostergrundstück ein Friedensprojekt aufzubauen. Hier lernte sie ihren Mann kennen. Die beiden entschieden sich zum Leben im Friedensdorf und bauten mit andern die dazugehörige Schule auf. Workshops, in den sich Juden und Palästinenser begegnen, wurden organisiert. «Das grosse Hindernis für das friedliche Zusammenleben ist bis heute die Trennung der beiden Bevölkerungsgruppen», sagt Guggenheim.

**GELDNOT.** Ohne Strom und Wasser startete das Projekt in einer Einöde. Inzwischen haben sich schon mehr als tausend Mediatoren in der Friedensschule ausbilden lassen. Der Schneeballeffekt könnte grösser sein. «Wir haben wenig Geld, das vor allem von Spenden kommt; mit nur einem Hundertstel der Rüstungsmilliarden, die in die Konfliktzone des Nahen Ostens gehen, könnten wir die Welt verändern», sagt Guggenheim. Auch in Zeiten einer drohenden neuen Intifada lässt sie sich nicht von ihrer grossen Friedensutopie abbringen. **DEL FUCHER**

## GRETCHENFRAGE

TOMMY VERCETTI, BERNER RAPPER

## «Religion ist nicht nur tröstend, auch verträöstend»

Wie haben Sies mit der Religion, Tommy Vercetti?

Ich bin in einer religiös-liberalen Familie aufgewachsen. Meine Eltern sind römisch-katholisch, gehen aber kaum in die Kirche. Ich besuchte den Religionsunterricht, aber als gläubig würde ich mich nicht mehr bezeichnen. Im Gegenteil!

Sind Sie ein Atheist?

Ja, ein dezidiertes. Ich habe keine Beziehung zu Gott, suche sie nicht und brauche sie auch nicht.

Sie sind bekennender Marxist und als solcher per se kritisch eingestellt gegenüber der Religion.

Das stimmt, Kommunisten haben keinen Gott. Interessant ist aber, dass Marx in Jesus und seinen Jüngern eine urkommunistische Gruppe sah. Darin schwingt doch Sympathie mit, oder zumindest Interesse. Das habe ich auch.

Das hört man in Ihren Texten. Im Song «La Ga La Si» etwa geht es explizit um Religion, um Kirche und um Gott. «... o wenna di nur im mym Chopf in git, der Einzig woni ehrlech bi ...». Was meinen Sie damit?

Ich wollte mir mit diesem Text mein Verhältnis zur Religion bewusst machen. Und mir wurde klar, dass Gott für mich eine Instanz sein könnte, die mich zwingt, ehrlich mit mir und anderen zu sein.

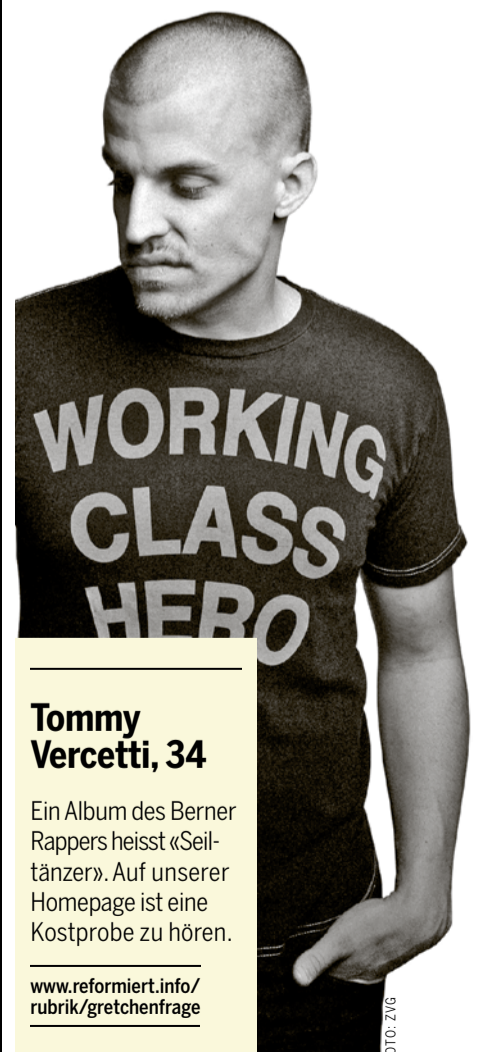
Also doch ein Gott?

Nein. Einem Gott könnte ich die Verantwortung übergeben. Das suche ich aber nicht. Darum auch später in meinem Text der Satz: «Di beschte Chrischte sy Atheischte». Die Überwindung der Religion hat emanzipatorisches Potenzial.

Es braucht demnach keine Religion?

Religion ist ein Produkt der Gesellschaft. Für einige mag sie tröstend sein, für mich ist sie eher verträöstend. Trotzdem: Wenn es sie nicht mehr gäbe, würde man sie wieder schaffen. Ich spreche ihr auch nicht die Daseinsberechtigung ab. Es braucht Rituale und Werte wie Nächstenliebe und Vergebung. Aber braucht es einen Gott? Für mich ist er ein Gesprächspartner, meine innere Stimme zuzusagen.

INTERVIEW: KATHARINA KILCHENMANN



## Tommy Vercetti, 34

Ein Album des Berner Rappers heisst «Seiltänzer». Auf unserer Homepage ist eine Kostprobe zu hören.

www.reformiert.info/  
rubrik/gretchenfrage

## CHRISTOPH BIEDERMANN



## VERANSTALTUNG

AUSSTELLUNG

### SPUREN EINES FERNEN VÖLKERDRAMAS

Im letzten Juli reiste der deutsche Fotograf Andy Spyra in den Norden Nigerias, der von der islamistischen Terrorgruppe Boko Haram kontrolliert wird. In eindrucksvollen Bildern dokumentierte er die Spuren der Verwüstung. Seine Reportage unter dem Titel «Das Leben nach der Hölle» erschien im September im «Zeit»-Magazin. Zu sehen waren Porträts von Frauen, die aus der Gefangenschaft Boko Harams befreit werden konnten, sowie intime Bilder aus einer Kirche,

die Flüchtlingen Zuflucht bietet.

Nun sind zwölf Fotos aus dieser Serie erstmals öffentlich ausgestellt. Im Kirchgemeindehaus Johannes werden sie begleitend zur Ausstellung «Auf den Spuren schwarzer Geschäfte» (Einblicke in die transatlantischen Waren- und Sklavengeschäfte vom 17. bis 19. Jahrhundert) gezeigt. Die Ausstellung kann noch bis 8. November von Dienstag bis Freitag von 14 bis 18 Uhr besucht werden. Freier Eintritt. Kollekte für Projekte in Nigeria, Liberia und Brasilien. **RJ**

LEBEN NACH DER HÖLLE. Kirchgemeindehaus Johannes, Wylstrasse 5, Bern